

1. Interdisziplinäres Symposium „Zum Verhältnis von Inklusion und Sprachbildung“, 01. und 02. März 2018

Idee und Ziele des Symposiums

In aktuellen Forschungsdiskursen treffen die Begriffe *Inklusion* und *Sprachbildung* immer häufiger aufeinander (vgl. exempl. König/Friederich 2014; Becker-Mrotzek/Roth 2017). Auch das Projekt „*Fachdidaktische Qualifizierung Inklusion angehender Lehrkräfte an der Humboldt-Universität zu Berlin*“ (FDQI-HU) versteht Sprachbildung als immanenten Teil von Inklusion. Damit wird einem breiten Inklusionsverständnis Rechnung getragen, das die inklusive Lerngruppe als „eine Lerngruppe von maximaler Heterogenität, in der alle für den Bildungserfolg relevanten Differenzlinien [...] berücksichtigt werden“ (Kullmann et al. 2014, S. 90), versteht. Im Rahmen der theoretischen Grundlagenarbeit und der Seminarkonzeption im Projekt FDQI-HU (s. hierzu <https://hu.berlin/FDQI>) wird im interdisziplinären Team u.a. den folgenden Fragen nachgegangen:

- Was ist das Inklusive an der Sprachbildung bzw. wie könnte Sprachbildung inklusiv gedacht werden?
- Wie können Ansprüche der Sprachbildung im Kontext inklusiver Bildung realisiert werden?
- Auf welche Weise kann/könnte Sprachbildung zur Gestaltung eines inklusiven Fachunterrichts beitragen?
- Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede zeigen sich zwischen dem Konzept Sprachbildung und anderen Arbeitsbereichen/Disziplinen, die sich mit Sprache und Lernen auseinandersetzen?

Es liegt nahe, eine auf Inklusion zielende und sich inklusiv verstehende Sprachbildung als interdisziplinäre Aufgabe zu verstehen (vgl. Rödel & Simon i.E.). Dabei stellt sich die Frage, wo für eine solche Sprachbildung relevante Disziplinen Schnittstellen aufweisen (müssen) und wo bzw. inwiefern sie sich unterscheiden. Auf der Basis dieser Überlegungen wurde das 1. Interdisziplinäre Symposium „*Zum Verhältnis von Inklusion und Sprachbildung*“ ins Leben gerufen, das am 01. und 02. März 2018 in den Räumen der *Professional School of Education (PSE)* der Humboldt-Universität zu Berlin stattfand. Ziel des Symposiums war es, einen systematischen Austausch von Disziplinen anzuregen, die für eine inklusive Sprachbildung relevant erscheinen. Hierfür kamen die folgenden Disziplinen bzw. Arbeitsbereiche an der PSE zusammen:

- Sprachbildung
- Inklusive Pädagogik
- Gebärdensprachpädagogik
- Leichte Sprache
- Allgemeine Erziehungswissenschaft
- Didaktik des Sachunterrichts
- Sprachheilpädagogik

Mit Blick auf das Ziel der Entwicklung einer auf Inklusion zielenden Sprachbildung sollten Gemeinsamkeiten und Unterschiede, Überschneidungen und Abgrenzungen, Konflikte und möglichen Synergien zwischen der eigenen Disziplin und dem Arbeitsbereich der Sprachbildung ausgelotet werden.

Übersicht über die Vorträge

Tag 1:

- **Dr. Julia Frohn & Prof. Dr. Vera Moser**, Humboldt-Universität zu Berlin: „Zum Verhältnis von Inklusion und Sprachbildung – Entwicklungen im Projekt FDQI-HU“
- **Laura Rödel & Toni Simon**, Humboldt-Universität zu Berlin & Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg: „Zum Verhältnis von Sprachbildung und Inklusion. Einblicke, offene Fragen, Forschungsperspektiven“
- **Prof. Dr. Beate Lütke**, Humboldt-Universität zu Berlin: „Sprachbildungsdidaktik im Spiegel eines inklusiven Bildungsanspruchs“
- **Vertr.-Prof. Dr. Judith Riegert**, Leibniz Universität Hannover: „Zum Verhältnis von Leichter Sprache und Sprachbildung im inklusiven Unterricht“
- **Prof. Dr. Claudia Becker**, Humboldt-Universität zu Berlin: „Inklusive Sprachbildung - Ein Impuls der Gebärdensprach- & Audiopädagogik“

Tag 2:

- **Prof. Dr. Michael Wahl**, Humboldt-Universität zu Berlin: „Unterstützte Kommunikation in der inklusiven Sprachbildung“
- **Ulrich Stitzinger**, Leibniz Universität Hannover: „Pädagogik bei Beeinträchtigungen der Sprache und Sprachtherapie inklusiv verortet“
- **Prof. Dr. Malte Brinkmann**, Humboldt-Universität zu Berlin: „Bildungstheoretische Überlegungen zu einer inklusiven Theorie der Sprach(en)bildung“
- **Prof. Dr. Detlef Pech**, Humboldt-Universität zu Berlin: „Mit der Welt umgehen – Sachunterricht und seine Didaktik“

Zusammenfassung der Vorträge und Diskussionen

Am ersten Tag eröffnete die wissenschaftliche Geschäftsführerin der PSE, Dr. Kristina Hackmann, das Symposium mit einem Grußwort, in dem sie die Bedeutung einer Verbindung der Konstrukte Inklusion und Sprachbildung auf der Basis eines interdisziplinären Zusammenarbeitens betonte. Dr. Julia Frohn und Prof. Dr. Vera Moser stellten anschließend das Projekt FDQI-HU unter besonderer Berücksichtigung des Arbeitsbereichs Sprachbildung vor. In einem ersten Schlaglicht näherten sich dann Laura Rödel und Toni Simon dem Verhältnis von Inklusion und Sprachbildung an und formulierten offene Fragen sowie Forschungsperspektiven, die sich aus der bisherigen interdisziplinären Arbeit im Projektteam ergeben haben. An zwei Tagen folgten daraufhin insgesamt sieben Impulsvorträge, die im interdisziplinären Austausch anschließend diskutiert wurden.

Prof. Dr. Beate Lütke, Humboldt-Universität zu Berlin, eröffnete die Impulsphase mit einem Vortrag zur „Sprachbildungsdidaktik im Spiegel eines inklusiven

Bildungsanspruchs". Lütke legte u.a. den Fokus der Sprachbildung auf die so genannten „vulnerable learners“ (Thürmann/Vollmer/Pieper 2010), die in ihrer Breite für Inklusion bedeutsam seien, heraus. Am Beispiel des Sprachunterrichts für geflüchtete Menschen verdeutlichte sie, dass neben den sprachlichen Herausforderungen immer auch die weiteren Kontextfaktoren mitbedacht werden müssen. Sprachbildung müsse folglich auf mehr als nur auf Materialentwicklung zielen, da es im Unterricht immer grundsätzlich darum gehe, Zugänge zu ermöglichen. In Hinblick auf sprachliches Lernen im inklusiven Unterricht sollte laut Lütke diskutiert werden, wie sprachliche, fachliche und sonderpädagogische Aspekte für die Gestaltung des Unterrichts berücksichtigt werden können. Im Plenum wurde anschließend u.a. über die Notwendigkeit des Begriffs *sprachsensibler Fachunterricht* diskutiert, wobei Lütke darauf hinwies, dass dieser auf den bedeutsamen Zusammenhang von sprachlichem und fachlichem Lernen aufmerksam mache.

Vertr.-Prof. Dr. Judith Riegert, Leibniz Universität Hannover, referierte über das Thema „Zum Verhältnis von Leichter Sprache und Sprachbildung im inklusiven Unterricht“. Riegert stellte den anwesenden Wissenschaftler*innen das Konzept Leichte Sprache als Zugang zu Texten z.B. für Lernende mit geistiger Behinderung vor. Sie informierte über ihren Ursprung in der Behindertenrechtsbewegung und im Kontext der Selbstvertreterbewegung (vgl. Prammer 2017) sowie über das Prüfgruppenprinzip (vgl. Netzwerk Leichte Sprache 2014) und verwies auf die von Bredel und Maaß (2016) formulierte „Partizipationsfunktion“ von Leichter Sprache. Zugleich machte Riegert deutlich, dass eine Klärung der Frage, welche Rolle Leichte Sprache im inklusiven Unterricht einnehmen kann, noch aussteht. Insofern könne ein direkter Vergleich zwischen Leichter Sprache und Sprachbildung zum jetzigen Zeitpunkt wenig erkenntnisstiftend wirken. Vor diesem Hintergrund formulierte Riegert zunächst die folgenden offenen Fragen: Welche Leerstellen hinterlässt Leichte Sprache im inklusiven Unterricht? Handelt es sich dabei um eine professions- oder eine disziplinbezogene Frage? In Hinblick auf eine ‚Didaktisierung‘ von Leichter Sprache verwies Riegert auf einige Reibungspunkte, die sich in Hinblick auf eine Zugänglichmachung von Texten durch Leichte Sprache zeigen. So handelt es sich bei dem Konzept um eine regulierte Sprache, die nach dem Regelwerk der Forschungsstelle zwei Prinzipien folgt: Addition (Hinzufügung von Erklärungen von Termini, Visualisierungen, Medio-Punkten, etc.) und Reduktion. Diese haben u.U. eine Homogenisierung von unterschiedlichen Text-sorten zur Folge, die in Hinblick auf Lernprozesse problematisch sein könne. Zudem werde inzwischen die Frage formuliert, ob Leichter Sprache nicht das Prinzip des ‚dosierten Zumutens‘ an die Seite gestellt werden müsse. Als Leerstelle erweise sich zudem die mündliche Unterrichtskommunikation, da sich Leichte Sprache momentan nur auf schriftliche Texte bezieht. Auch werden Lernende im vorsymbolischen Stadium nicht berücksichtigt. Ferner müsse noch weiter über ggf. problematische Adressierungsprozesse und Zuschreibungen im Kontext von Leichter Sprache nachgedacht werden. Auf dieser Basis formulierte Riegert zuletzt einige Perspektiven für die Sprachbildung: Sie verwies auf das Potential der Berücksichtigung eines breiteren Spektrums kognitiver, (schrift-)sprachlicher bzw. kommunikativer Kompetenzen von Lernenden sowie einer Intensivierung der Reflexion von Textadaptionen und auf notwendige Überlegungen zur Differenzierung im Bereich mündlicher Kommunikation. Im Plenum wurden im Anschluss an den Vortrag u.a. Fragen zur didaktischen Reduktion und deren Ebenen (Lern- und Informationsprozesse), zur Bedeutung von ‚Schwierigkeiten‘ für das Lernen und zur Methodenvielfalt diskutiert.

Den letzten Vortrag am ersten Symposiumstag hielt Prof. Dr. Claudia Becker, Humboldt-Universität zu Berlin, zum Thema „Inklusive Sprachenbildung - Ein Impuls der Gebärdensprach- & Audiopädagogik“. Becker griff den Plural im Vortragstitel von Prof. Dr. Malte Brinkmann bewusst auf und sprach von Sprachenbildung statt von Sprachbildung. Dies sei aus Sicht der Gebärdens- und Audiosprachpädagogik bedeutsam, da Gebärdensprache häufig unberücksichtigt bleibe – obwohl es sich bei dieser um eine vollwertige Sprache und nicht um ein alternatives Kommunikationssystem handle. Becker informierte die Anwesenden über die Bedingungen des Lernens von Menschen mit erschwertem oder keinem Zugang zur gesprochenen Sprache. Die Deutsche Gebärdensprache werde von nur wenigen Kindern als Erstsprache erlernt, bei 90% der Kinder erfolge der Zugang zur Gebärdensprache nicht durch die Eltern. Eine differenzierte Sprachbildung sei daher in der Gebärdensprachpädagogik immer schon ein wichtiges Thema und es sei von großer Bedeutung, dass diese durchgängig erfolge.

Dr. Julia Frohn, Humboldt-Universität zu Berlin, fasste am Ende des ersten Symposiumstages einige i.E. sichtbar gewordene Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Arbeitsbereichen zusammen. Bedeutsam erscheine ihr u.a. die Frage der Begriffsklärung, da einige Termini bisher unscharf definiert seien. Dies berge die Gefahr, dass kein kritischer Diskurs zwischen den Disziplinen und Arbeitsbereichen geführt werden könne. Eine konsensuelle Schärfung könnte evtl. durch eine Einigung auf den Kern der Begriffe bei gleichzeitiger produktiver Umgangsweise mit den Unterschiedlichkeiten Arbeitsspielräume eröffnen. Es lasse sich zudem zusammenfassen, dass alle Arbeitsbereiche unterschiedliche Diskriminierungspotentiale aufweisen. U.a. stellen sich Fragen zur Kategorisierung, zu Expert*innenwissen, zur Über- und Unterforderung von Lernenden, zur (mitunter noch unsystematisch erfolgenden) Diagnostik, zur Festlegung von ‚Bildungserfolg‘ oder individuellen Entwicklung, etc. Für die Unterrichtsebene zeige sich zusammenfassend die Bedeutung von Adaptivität bzw. adaptivem Sprachhandeln, das sich situativ ergibt und auf die Notwendigkeit einer Methoden-, Material- und Medienvielfalt verweist.

Tag 2 wurde von Prof. Dr. Michael Wahl, Humboldt-Universität zu Berlin, mit einem Vortrag zum Thema „Unterstützte Kommunikation in der inklusiven Sprachbildung“ eröffnet. Wahl erläuterte, dass für den Bereich der Unterstützten Kommunikation alle Ebenen der Kommunikation, also die biophysische, motorische, lautliche und technische Ebene von Bedeutung sind. Dies mache eine multimodale Methodenanwendung notwendig. Obwohl Eltern und ihre Kinder sowie die Peergroup durch individuell vereinbarte Zeichen oft eigene Wege für das Verstehen finden, sei es für die Vorbereitung des Schuleintritts notwendig, eine konventionalisierte unterstützte Kommunikation einzuführen. Wahl stellte den Anwesenden einige Möglichkeiten der Unterstützten Kommunikation vor, so beispielsweise Symboltafeln, die von den Lehrkräften besprochen werden können. Wichtig sei es, dass von den Kindern und Jugendlichen auch die eigene Meinung, Ablehnung, Wünsche oder Ironie ausgedrückt werden können. Im inklusiven Unterricht ermögliche Unterstützte Kommunikation Teilhabe. Dabei sei die Auswahl des Vokabulars entscheidend und die Kommunikationssituation müsse stets vorbereitet werden. Im Plenum wurden anschließend u.a. die Fragen nach dem Konstruktionscharakter der unterstützenden Kommunikationsmittel sowie die Unvorhersehbarkeit unterrichtlicher Situationen diskutiert. Aus Sprachbildungsperspektive erschien u.a. die Frage relevant, ob die gezeigten Kommunikationsmittel z.B. Prädikat-Argumentstrukturen ermöglichen, was Wahl bejahen konnte. Grundlage für die Wahl der

Spracheingaben bilde immer die Entwicklung des Kindes; so können beispielsweise auch logische Verknüpfungen ausgesprochen werden, wenn das Kind verstanden hat, was mit diesen erreicht werden kann. Aus Sprachbildungsperspektive wurde ferner die Frage formuliert, ob es möglich sei, Kommunikationsstrukturen in ihrer Komplexität zu steigern. Auch hier bejahte Wahl mit dem Hinweis, dass primäres Ziel jedoch zunächst immer sei, dass dem Kind ermöglicht wird, sich kommunikativ zu äußern.

Ulrich Stitzinger, Leibniz Universität Hannover, trug zum Thema „Pädagogik bei Beeinträchtigungen der Sprache und Sprachtherapie inklusiv verortet“ vor. Stitzinger zeigte zunächst ein Praxisbeispiel für einen inklusiven Peer-Prozess, in dem Schüler*innen miteinander interagieren und damit ein Modell eines richtigen Lautierens vorgeben. Davon ausgehend wurde als Ziel für Inklusion zum einen der Abbau sprachlich kommunikativer Barrieren in Lerngegenständen genannt: Dies betreffe z.B. räumliche Verhältnisse, Geräusche, die Sprache der Lehrkraft, die sprachliche Gestaltung und Inhalte in Unterrichtsmedien und die Berücksichtigung unterschiedlicher Verarbeitungskanäle. Im therapeutischen Setting sind diesbezüglich Hilfen und Unterstützung in der gesamten Lebensspanne gefragt, die im Bildungs- und Beschäftigungsbereich greifen müssen und auf eine Erhöhung von Zugänglichkeiten zielen. Zum anderen nannte Stitzinger als Ziel von Inklusion den Aufbau sprachlich-kommunikativer Funktionsfähigkeit von Menschen mit Beeinträchtigungen: Dies könne z.B. durch Formen des Teamteachings, Beobachtung und Diagnostik sowie durch Koordination und Netzwerke erreicht werden. Ein Unterricht mit sprachförderndem Profil setze entsprechend u.a. auf spezifische Sprachförderung, auf die Gestaltung von Lernumgebungen, die Sprache der Lehrkraft und auf Beziehungsarbeit. Synergien zur Sprachbildung wurden von Seiten des Plenums insbesondere in der Wichtigkeit der Peers und des Zeitgebens gesehen. Offen bleibt aber insgesamt, wie es gelingen kann, dass sich diese Aspekte in der Praxis etablieren. Als eine potentiell fruchtbare Kombination wurde diesbezüglich die Kombination aus vertieftem logopädischem Wissen und Lehramtsausbildung genannt. Auch stellt sich aus sprachbildender Perspektive die Frage, wie die fachliche Perspektive stärker eingebracht werden kann. Diskutiert wurde ferner, was Lehrkräfte zu den verschiedenen Aufgabenbereichen wissen sollten und wie sie an dieses Wissen gelangen. Wie viel Sprachheilpädagogik kann in die normale Lehrerbildung integriert werden? Kann man den „Sprachheilpädagogen light“ ausbilden oder geht es nicht vielmehr darum, Schnittstellen zwischen den Querschnittsaufgaben zu entdecken?

Aus der Perspektive der Allgemeinen Erziehungswissenschaft trug anschließend Prof. Dr. Malte Brinkmann zum Thema „Bildungstheoretische Überlegungen zu einer inklusiven Theorie der Sprach(en)bildung“ vor. Dabei stellte Brinkmann u.a. die These auf, dass Sprachbildung nicht auf gesprochene und geschriebene Sprache verkürzt werden dürfe. Damit verwies er auf ‚leibliche Dimensionen von Äußerungen und Entäußerungen‘ und zugleich auf Desiderate der Bildungstheorie, die leibliche und nicht-sprachliche Lernformen und damit Lernprozesse von Personen mit Beeinträchtigungen nicht richtig erfassen können. Sprache und Hören sollen nicht als vorgeordnete Sinne gelten, die allein für Bildung und Reflexion stehen, vielmehr existiere auch eine leibliche Reflexion in Form von Berührungen, taktilen Erfahrungen, körperlicher Sprache und körperlichem Ausdruck. In Hinblick auf eine Didaktik der Sprach(en)bildung könne aus interdisziplinärer Perspektive eine Reflexion der unterschiedlichen Ausdruckspraktiken entscheidend sein. Des Weiteren nahm Brinkmann Bezug auf Humboldts Sprach- und

Bildungstheorie und leitete ab, dass Sprachbildung das Erlernen einer fremden Weltansicht bedeute. Hier wies er auch inklusions- und anerkennungstheoretische Ansatzpunkte aus: Die Thematisierung und reflexive Aufarbeitung von unterschiedlichen, auch nicht-sprachlichen Ausdrucksweisen könne dazu beitragen, dass Schüler*innen und Lehrer*innen die je eigenen Welt- und Selbstverhältnisse des*der Anderen verstehen und anerkennen lernen. Im Plenum wurde im Anschluss u.a. diskutiert, ob sich Gesten und Sprechen voneinander trennen lassen und inwiefern leibliche Äußerungen als Zeichen aufgefasst werden können.

Prof. Dr. Detlef Pech, Humboldt-Universität zu Berlin, referierte im letzten Vortrag des Symposiums aus der Perspektive der Sachunterrichtsdidaktik zum Thema „Mit der Welt umgehen – Sachunterricht und seine Didaktik“. Am Beispiel eines Fibelausschnitts von 1935 demonstrierte Pech das Verhältnis von ‚Sache‘ und Sprache und verdeutlichte, dass dieses expliziert werden muss. Pech erläuterte, dass die Angemessenheit von Sprache zur Beschreibung einer Sache immer eine gesellschaftliche Konstruktion darstelle. An verschiedenen Beispielen veranschaulichte Pech das beschriebene Verhältnis. Im Plenum wurde auf der Basis des Vortrags anschließend u.a. betont, wie wichtig neben der Auseinandersetzung der Fachdidaktiken mit ihrer Fachsprache auch die Reflexion darüber ist, wann diese funktional für den Wissenserwerb eingesetzt wird. Zu berücksichtigen sei immer auch, dass Wissenschließung auch in der Alltagssprache stattfindet. Zudem wurde die Frage aufgeworfen, welche Art der Auseinandersetzung mit einem bestimmten Phänomen möglich ist, wenn Lernende beispielsweise nicht über Schrift- oder Lautsprache verfügen.

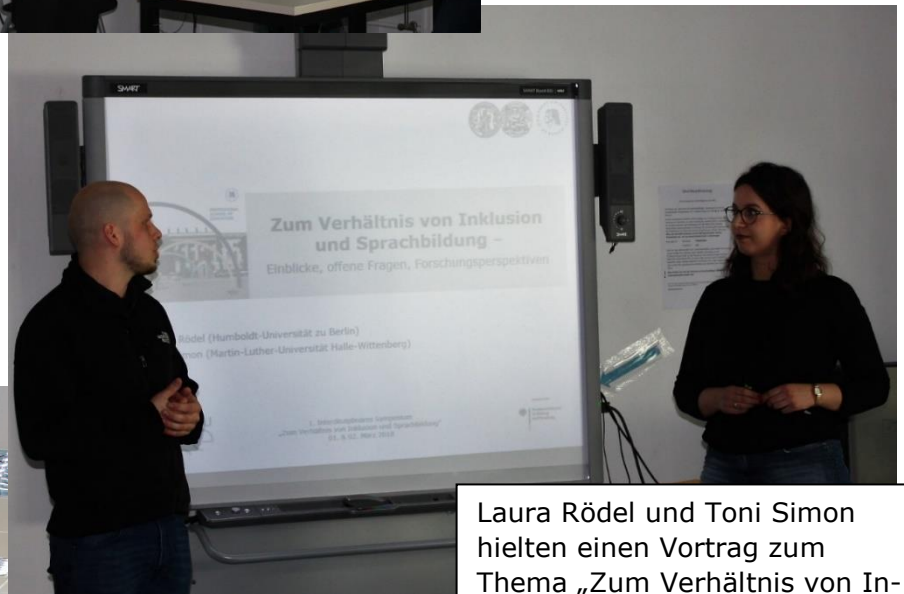
Zusammenfassung und Dank

Das Zusammenkommen der unterschiedlichen Disziplinen und Arbeitsbereiche im Rahmen des Symposiums ermöglichte ein gegenseitiges Kennenlernen und Erläutern der eigenen Perspektive auf das Verhältnis von Sprache und Lernen. Darüber hinaus gelang eine Annäherung an die Ermittlung von Überschneidungen und Abgrenzungen, Konflikten und möglichen Synergien und es offenbarten sich Potenziale zur Erweiterung der disziplinären Perspektiven und dem Umgang mit Differenz innerhalb der Disziplinen und Arbeitsbereiche. Dem gemeinsamem, interdisziplinären Nachdenken und Diskutieren liegt ein Verständnis von Inklusion als multiprofessionelle Aufgabe zugrunde. Eine Dokumentation der Arbeitsergebnisse in Form eines Sammelbandes ist geplant. Wir danken allen Beteiligten für die anregenden Beiträge, Wortmeldungen und Impulse und freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit.

Eindrücke vom 1. Interdisziplinäres Symposium „Zum Verhältnis von Inklusion und Sprachbildung“



Prof. Dr. Vera Moser (zusammen mit Prof. Dr. Detlef Pech wissenschaftliche Projektleiterin) und Dr. Julia Frohn (wissenschaftliche Koordinatorin von FDQI-HU) stellten den anwesenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern das Projekt FDQI-HU unter besonderer Berücksichtigung des Arbeitsbereichs Sprachbildung vor.



Die interdisziplinäre Runde diskutierte auf der Basis von insgesamt sieben Impulsvorträgen das Verhältnis von Inklusion und Sprachbildung.

Laura Rödel und Toni Simon hielten einen Vortrag zum Thema „Zum Verhältnis von Inklusion und Sprachbildung – Einblicke, offene Fragen, Forschungsperspektiven“.



Literatur

Becker-Mrotzek, Michael; Roth, Hans-Joachim (2017): Sprachliche Bildung - Grundlegende Begriffe und Konzepte. In: Michael Becker-Mrotzek, Hans-Joachim Roth und Cornelia Lohmann (Hg.): Sprachliche Bildung - Grundlagen und Handlungsfelder. Münster, New York: Waxmann, S. 11–36.

Bredel, Ursula; Maaß, Christiane (2016): Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen, Orientierung für die Praxis. Berlin: Duden.

König, Anke; Friederich, Tina (Hg.) (2015): Inklusion durch sprachliche Bildung. Neue Herausforderungen im Bildungssystem. Weinheim: Beltz Juventa.

Kullmann, Harry; Lütje-Klose, Birgit; Textor, Annette (2014): Eine Allgemeine Didaktik für inklusive Lerngruppen - fünf Leitprinzipien als Grundlage eines Bielefelder Ansatzes der inklusiven Didaktik. In: Bettina Amrhein und Myrle Dziak-Mahler (Hg.): Fachdidaktik inklusiv. Auf der Suche nach didaktischen Leitlinien für den Umgang mit Vielfalt in der Schule. 1. Aufl. Münster: Waxmann, S. 89–107.

Netzwerk Leichte Sprache (2014): So arbeitet das Netzwerk Leichte Sprache. Verfügbar unter: https://www.leichte-sprache.org/wp-content/uploads/2017/09/Arbeitsweisen_Netzwerk.pdf. Zuletzt geprüft am 18.04.2018.

Prammer, Wilfried: Selbstvertretung. In: Ziemer, Kerstin (Hg.): Lexikon Inklusion. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 207.

Rödel, Laura; Simon, Toni (i.E.): Zum Verhältnis von Inklusion und Sprachbildung - Einblicke, offene Fragen, Forschungsperspektiven.

Thürmann, Eike; Vollmer, Helmut Johannes; Pieper, Irene (2010): Language(s) of Schooling: Focusing on Vulnerable Learners. Strasbourg: Council of Europe. Verfügbar unter: https://www.coe.int/t/dg4/linguistic/source/source2010_forumgeneva/2-VulnerLLearnersThurm_EN.pdf. Zuletzt geprüft am 18.04.2018.